

60 Jahre und kein bisschen leise ...

Die Generationen im djB

Ramona Pisal

Vizepräsidentin des djB, Brandenburg a.d.H.

Nicht mit dem „üblichen“ Festvortrag wollte die Präsidentin des djB, Jutta Wagner, die zahlreichen Gäste zum Jubiläum des djB im Reichstag „beglücken“. Stattdessen bat sie drei Generationen djB auf das Podium:

Jutta **Limbach**, allen bekannt, geboren 1934 in Berlin, seit 1972 Professorin an der FU (Heide Pfarr: „... hat dafür gesorgt, dass andere Frauen Professorinnen wurden. Ich bin ein Opfer dieser Tätigkeit!“), seit 1989 Berliner Justizsenatorin im rot-grünen Senat, später in der großen Koalition, 1994 zunächst Richterin und Vizepräsidentin, dann Präsidentin des Bundesverfassungsgerichts (Heide Pfarr: „Das war in doppelter Weise wunderbar: nicht nur, weil sie es als Präsidentin wunderbar gemacht hat, sondern weil sie es auch ganz bewusst als Frau betrieben hat, und nicht: och, Frau bin ich nur nebenbei... Als eine der Mütter der Ergänzung des Artikels 3 GG trat sie auch leibhaftig auf und warb.“). Mit Erreichen der Altersgrenze 2002 schied sie aus diesem Amt und wurde Präsidentin des Goethe-Instituts (Heide Pfarr: „Warum sie da 2008 aufgehört hat, weiß ich nicht, denn in Wahrheit macht sie alles weiter.“).

Susanne **Baer**, seit 2002 Professorin für Öffentliches Recht und Geschlechterstudien in Berlin, seit 2003 Direktorin des GenderKompetenzZentrums der Humboldt Universität (Heide Pfarr: „... die im Netz ihren Jahrgang nicht angibt. Nach dem Alter wird nicht gefragt. Sie lebt das AGG. Jedenfalls ist sie die mittlere Generation.“).

Claudia **Schöler**, Schriftführerin der Regionalgruppe des Deutschen Juristinnenbundes in Brüssel, Jahrgang 1975 (Heide Pfarr: „Frau Schoeler nimmt das AGG deswegen noch nicht so ernst, weil sie noch irrtümlich meint, wenn man jung ist, gelte das AGG nicht für einen.“), seit 2005 Referentin beim Verband Deutscher Maschinen- und Anlagenbauer (VDMA) in Brüssel, European Office, zuständig für die Themen Recht, Technik- und Umweltpolitik (Heide Pfarr: „...Und da sollen wir keine Fortschritte gemacht haben?“).

Moderatorin: Heide **Pfarr**, geboren 1944, die damit die zunächst von ihr festgestellten unterschiedlichen Abstände in der Generationenfolge in eigener Person angleicht, seit 1976 Professorin für Bürgerliches Recht und Arbeitsrecht an der Universität Hamburg, 1984 erste Vizepräsidentin der Universität Hamburg, 1989-1991 Senatorin für Bundesangelegenheiten und Europabeauftragte des Landes Berlin, 1991-1993 Staatsministerin für Frauen, Arbeit und Sozialordnung des Landes Hessen, seit 1995 Wissenschaftliche Direktorin des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Instituts in der Hans-Böckler-Stiftung und Mitglied der Geschäftsführung dieser Stiftung. Bekannt, möglicherweise hie und da auch gefürchtet,

für und wegen messerscharfen Verstandes und ebensolcher Zunge. Der nächste Beweis für letztere folgt gleich auf die Vorstellungsrunde: „Ich kann nur sagen, der Deutsche Juristinnenbund ist offensichtlich durchgehend promoviert und überwiegend professoral.“ Und da in jeder Übertreibung ein Körnchen Wahrheit steckt, die bekanntlich immer irgendwie ans Licht kommt, kann die leichte Süffisanz den Stolz darauf, dass es dem Verband ein Leichtes ist, ein Podium aus den Reihen der Mitgliedsfrauen derart hochkarätig zu besetzen, nicht verbergen. Entsprechend heiter reagiert das Publikum. So lachen nur die Begüterten, nicht die Bedürftigen.

Erste Frage der Moderatorin an das Podium: Warum sind diese Frauen in den Deutschen Juristinnenbund eingetreten, welche Wahrnehmung der Frauenfrage lag dem zu jener Zeit zugrunde?

Jutta Limbach bekennt sich nachdenklich als Spätberufene, die „Ruferin“ sei Lore Maria Peschel-Gutzeit (1977-1981 Vorsitzende des djB, ihre Nachfolgerin im Amt der Berliner Justizsenatorin) gewesen: „In Brühl trafen wir uns. Sie stand vor mir und sagte: Frau Kollegin... – in dieser bekannten spöttischen Art, bei der man sofort weiß, dass man der Gesellschaft noch etwas schuldet – warum sind Sie nicht im Juristinnenbund?“ Auf Einladung Peschel-Gutzeits lernt Jutta Limbach in Berlin Renate Jaeger, Richterin des Bundesverfassungsgerichts und inzwischen des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte in Straßburg, und Antje Sedemund-Treiber kennen, jetzt Präsidentin des Bundespatentgerichts i.R. Die Vorstandswahlen waren im Gange, und sie fand es dort „so amüsant, dass ich mir sagte, da gehst du erst mal hin“. Nun kam es aber nicht von ungefähr, dass Peschel-Gutzeit meinte, Jutta Limbach solle sich „diesem Frauenverband“ anschließen. Zwar sei sie „bis dahin so naiv wie die heute so sehr gescholtene Girlie-Gruppe“ gewesen, habe aber Ende der 70er Jahre beschlossen, „meine Vorlesungsthemen um das Familienrecht zu bereichern, um meinen Freunden und Bekannten Auskunft geben zu können, was sich denn da in der Vergangenheit ereignet hat. Und stieß beinahe als erstes auf dieses berühmte Urteil des Hanseatischen Oberlandesgerichts über den Ausbruch aus einer normal verlaufenden Ehe. Das veranlasste mich, sofort zur Feder zu greifen. Die Neue Juristische Wochenschrift war sogar so tapfer, die Kritik dieses Urteils aufzunehmen. Als ich las, was aus dem reformierten Scheidungsrecht offenbar jetzt gemacht werden soll, war ich elektrisiert und habe also am konkreten Fall, wie es bei Juristen üblich ist, gelernt, dass hier noch einige Fragen offen sind. Ich habe gedacht, Urgroßmutter und Großmutter und all ihre Gesellinnen haben die Arbeit schon gemacht. Das war ein Irrtum. Ich denke, dass der Fortschritt in Frauenfragen vielleicht nicht mehr eine Schnecke ist. Wir müssen mit jedem Rückschlag rechnen, und wachsam sein ist die Devise.“ Was nicht alle wis-



◀ Rechtsanwältin Dr. Ingrid Groß, Stellv. Vorsitzende des DFJT, Augsburg (links) und Prof. Dr. Marie-Theres Tinnefeld, Publizistin, HM München.

sen: Eine ihrer Großmütter, Elfriede Ryneck, war als eine der ersten Frauen 1919 im Parteivorstand der SPD, Mitglied der Weimarer Nationalversammlung, des Reichstages und des Preußischen Landtags. Deren Mutter und Limbachs Urgroßmutter Pauline Staegemann war schon 1873 Vorsitzende eines frauenpolitischen Vereins, was verboten war, wofür sie 1877 eine Gefängnisstrafe verbüßte.

Auch Susanne Baer hat den djb nicht selbst entdeckt, wenngleich sie schon früh keineswegs der Meinung war, die älteren Jahrgänge hätten das alles abschließend und sicher geregelt: „Ich bin ganz sicher auch von irgend jemandem überredet worden, aber ich weiß ehrlich nicht mehr, von wem. Das waren immer diese unsittlichen Anträge: ‚Warum trittst du denn da nicht ein?‘ – und ähnlich werde ich heute: ‚Ja, ist ein Verein, passt überhaupt nicht zu mir; ja, ist ziemlich bürgerlich, aber trotzdem total klasse.‘“ Sie identifizierte sich radikal und feministisch, der djb wirkte auf sie „nicht auf Anhieb. Ich hatte da schon eine politische Heimat. In so etwas wie der Frauenbewegung, den feministischen Juristinentagen, habe ich sie auch immer noch. Und hielt das für latent inkompatibel, also für eine Art subversive Aktion, mich dem djb zu nähern. Vereine waren für den Sport, und nicht meine politische

Aktionsform. Kommissionen und Verband und Amt und Ehrenamt, das war alles nicht meine Welt. Der wirkliche Grund liegt darin, dass alle, mit denen ich politisch arbeitete und die mich wirklich beeindruckten, und zwar beeindruckten aufgrund ihres ausgeprägten Faibles für Macht, im djb waren“. Sie kennt „keinen anderen Verein, Verband oder derartiges Konglomerat, wo so viele Menschen zusammen arbeiten, die so extrem unterschiedlich sind, auch irgendwie immer noch zu mir nicht immer so passen oder ich nicht zu ihnen, wie auch immer. Aber sich auf eine Art und Weise ohne narzisstisches Flügelschlagen und ohne ideologische Schubladen streiten, dass ich nie so viel gelernt habe wie im djb. Ich habe da nicht nur all die getroffen, die ich ganz ernsthaft und bis heute bewundere, sondern ich habe da auch ganz viel gelernt, was mir später in beruflichen wie auch privaten Kontexten wirklich wichtig war.“ Das Alter sei völlig irrelevant gewesen, gezählt habe der Erfahrungskontext, Argumentieren, Perspektive. Der djb habe die Plattform geboten, Frauen wie Jutta Limbach oder Lore Maria Peschel-Gutzeit und andere kennenzulernen und mit ihnen zu diskutieren. „Ich habe nämlich bei Jutta Limbach die einzige Vorlesung gehört, die ich von Anfang bis Ende gehört habe in meinem Leben. Aber ich hätte mich nie getraut, mit ihr zu diskutieren. Über den djb bin ich dann dazu gekommen, ab und zu die Damen auf Podien einzuladen und zu moderieren. Das ist immer eine ganz angenehme Art, jemanden kennenzulernen. Dann kann man sozusagen Verbeugungen machen. Und dann entwickelte sich doch immer mehr die Arbeit in der Sache, wo es nicht mehr wichtig war, wie alt, wie jung, woher, weshalb, sondern man irgendwie im Streit weiterkommen wollte.“ Noch heute sei der djb für sie als Wissenschaftlerin eine Art „Reality-Check“. Kaum treffe sie jemanden aus dem djb, „wird mir wieder mal klar gemacht, wo es eigentlich lang geht. Insofern werde ich immer noch mit ‚Ja, es ist ein Verein...‘ und ‚Ja, ist ziemlich bürgerlich ..., aber trotzdem, das lohnt sich, der ist total klasse‘.“

Die jüngste in der Runde, Claudia Schöler, hat ihren Weg zum djb alleine gefunden und bricht eine Lanze für die junge Generation: „Die Tatsache, dass ich Mitglied im djb bin und sehr viele andere junge Kolleginnen auch, erschüttert vielleicht die These ein bisschen, dass die Girlies von heute sich nicht um Gleichberechtigung und Chancengleichheit bemühen oder scheren. Sondern dass genau das Gegenteil der Fall ist.“

Sie ist nicht überredet worden: „Es dämmerte mir während des Studiums. Ich habe Jura studiert, nicht zuletzt auch, weil man mir sagte, damit kannst du alles machen. Dir stehen sämtliche Berufsfelder offen. Je älter ich wurde und je weiter ich kam im Studium, desto mehr sagte man zu mir: ‚Ach, werd



◀ Rechtsanwältin Alexandra Goy (links) mit AVIVA-Herausgeberin Sharon Adler, beide Berlin.



▲ Der Landesverband Sachsen-Anhalt in Berlin (v.l.n.r.): Referentin im Kultusministerium Dr. Gisa Austerhmühle, Referentin im Finanzministerium Ruth Cohaus, Ministerialrätin in der Staatskanzlei Ruth Störtenbecker, Richterin am FG Dr. Afra Waterkamp-Faupel, alle aus Magdeburg, und Ministerialrätin im Bundesarbeitsministerium Sabine Overkämping, Berlin.

doch Richterin oder geh' in die Verwaltung, damit kannst du gut Beruf und Familie vereinbaren'. Bei allem Respekt vor diesen Berufen muss ich sagen, ich hab mir gedacht, das kann es doch nicht sein. Man kann doch nicht im ersten Semester denken, ich kann hier alles machen, und je älter man wird, desto mehr wird man eingeschränkt. Es muss doch irgendwo in dieser weiten Welt Frauen geben, die andere Berufe im juristischen Bereich ergriffen haben mit Erfolg, es auch schaffen, Beruf und Familie zu vereinbaren, ohne im öffentlichen Dienst zu sein. Und da ich in meinem Umfeld keine Juristen hatte, habe ich Vorbilder, die das geschafft haben, dort nicht gefunden. Da habe ich gedacht, gehe ich in den djb, da finde ich sie. Und dem ist auch so. Und wenn ich heute mit jungen Kolleginnen im djb spreche, stelle ich fest, sie denken genauso. Und deswegen bin ich mir sicher, dass dieser Netzwerkgedanke, der heute auch schon sehr oft gefallen ist, im djb, für den djb weiter sehr, sehr wichtig sein wird. Ich bin realistisch genug zu wissen – auch wenn ich im Moment in einer Männerdomäne arbeite und mich da sehr wohl fühle – dass der Tag kommt, wo ich diese Vorbilder ganz besonders brauchen werde“.

Heide Pfarr hakt nach, sucht nach der Motivation in der persönlichen Biografie: „Es gibt ja das verbreitete Vorurteil, das da lautet, Frauen gehen in Frauenverbände, weil ein Mann sie verlassen hat oder irgendjemand so richtig gemein zu ihnen war.“ Das habe sie bislang auf dem Podium nicht entdeckt. Ob die Damen sich persönlich diskriminiert gefühlt hätten?

Für Jutta Limbach kein Problem: „Wenn man als Berlinerin groß wird, dann hat man den Eindruck ‚Wo steht das Klavier, wo kann ich anpacken‘, und dass man einfach auf der Handlungsebene überzeugend agieren muss. Dann wird man mit vielem, was sich so andeutet, auch recht gut fertig.“

Das hat Susanne Baer zwar anders erlebt: „Ich habe zum Beispiel Leistungssport gemacht und bekam einen Trainingsanzug. Die Jungs bekamen zwei. Ich würde das heute Diskriminierung nennen. Damals habe ich das nicht so genannt, sondern eine Frechheit.“ Gefühlsmäßig lasse sie sich jedoch davon nicht anfechten, empfinde die Festlegung auf Geschlecht, Alter u.a. als Unverschämtheit, die es zu beseitigen gelte.

Claudia Schöler äußert sich erleichtert, dass sie in ihrem Arbeitsteam „nicht die Quotenfrau“ sei, wenngleich sie nicht ausschließen könne, „dass der eine oder andere in der Arbeitsgruppe, wenn ich die einzige Frau bin, mal versucht ist, mir den Mantel in die Hand zu drücken“. Bei der Leitung einer Arbeitsgruppe im europäischen Verband werde sie glücklicherweise als the efficient German und nicht the efficient woman wahrgenommen.

Der kritische Geist traut dem Braten nicht: Heide Pfarr hält die Antworten für typisch, ist ganz sicher, dass sie alle diskriminiert worden sind. Auch sie habe es immer anders verbucht. Entweder gar nicht gemerkt, „oder gedacht, das ist nur, weil ich eine Linke bin. ... Aber nie unter Diskriminierung, bis ich es an anderen bemerkt habe. Mein schlimmstes Beispiel: eine Podiumsdiskussion mit ganz alten früheren Richterinnen im Publikum. Und diese Richterinnen wurden zu Anfang gefragt, sie waren alle über 80, ob sie diskriminiert worden seien. Sie sagten alle, nie. Und dann erzählten sie eine Diskriminierungsgeschichte von vorne bis hinten. Als aus dem Publikum jemand rief, ja dann sind Sie doch aber diskriminiert worden, sagten die alten Damen: richtig. Sie hatten es erstmalig bemerkt!“ Und sie möchte noch wissen, ob der djb als Netzwerk auch hilft.

Das bejaht Jutta Limbach und sieht hier auch einen Grund für ihre Anwerbung. Sie arbeitete in zwei Kommissionen mit, „und da funktionierte das andere auch. ... Ich denke, das

haben wir in der Zeit auch schon sehr schön beherrscht. Und Heide, ich wäre doch nicht Präsidentin des Bundesverfassungsgerichts geworden, wenn es diesen Verband nicht gegeben hätte. Ich war also insofern nicht nur Opfer. Ich war Nutznießerin dieses Netzwerkes. Ich erinnere mich an sehr viele Telefongespräche oder Gespräche, die wir in den zurückliegenden Jahrzehnten geführt haben, wenn wir wussten, da ist ein wichtiges Amt zu besetzen. Das auch ein weibliches Gesicht haben sollte.“

Heide Pfarr hat noch gut in Erinnerung, dass „die Studentinnen immer genervt auf mich reagierten, wenn ich über Gleichstellung von Frauen und Geschlechterverhältnisse sprach“. Mit der Begründung, es sei schon alles erledigt. Zum Beispiel mit der Abtreibungsdebatte habe man damals noch Frauen „auf die Straße bekommen“. Jutta Limbach bestätigt, dass die Begeisterung für die inhaltliche Arbeit leichter zu wecken war, als die Familienrechts-, die Kindschafts- und die Bildungsreform als wirklich große Aufgaben noch anstanden. Für Claudia Schöler zählt die Solidarität im Kleinen, was nicht heiße, dass das Engagement in Arbeitsgruppen des djb oder auch das Bewusstsein für die Politik, die dahinter steht, gering geschätzt werde oder dass man sich dort nicht engagieren wolle: „Es ist auch Politik, wenn ich zum Beispiel, wie es in meinem Freundeskreis der Fall ist, in meinem Alter ein Kind habe, trotzdem arbeite, sogar drei Tage in der Woche in Brüssel. Der Mann ist in der Zeit alleinerziehend, zum Beispiel in Hamburg oder Berlin. Und dann die Vorwürfe kommen, du bist eine Rabenmutter, und wenn ich dagegen ordentlich angehe, das ist für mich auch Politik. Es ist für mich Politik, wenn ich mich auf Stellen bewerbe, wo ich vielleicht eher nicht

auf den ersten Blick passe und selbstbewusst auftrete und sage: Ich kann das auch. Oder wenn ich mir zutraue, eine Arbeitsgruppe zu leiten, wo nur Frauen und Männer jenseits der 40 sind: ich kann das auch als Frau. Das finde ich schon genauso wichtig. Und dazu muss ich nicht unbedingt auf die Straße gehen. Das kann ich in meinem eigenen Umfeld sehr gut machen. Wenn das viele Frauen machen würden, dann wäre das die perfekte Guerilla-Bewegung. Ich weiß, dann kommt vielleicht der Vorwurf, wir würden nur auf uns selbst achten. Oder es wäre nur auf das eigene Fortkommen gerichtet. Aber das glaube ich nicht. Weil man sich ja untereinander austauscht. Sich gegenseitig Mut macht. Und ich dann ja für andere auch durchaus etwas erreiche. Weil die nächste es danach vielleicht ein bisschen leichter hat.“

So schnell gibt Heide Pfarr nicht auf: Sie will wissen, was „neben dieser Guerilla-Taktik“ die frauenpolitisch interessanten Themen wären, für die die jüngere Frauengeneration sich auch als Gruppe einsetzen würde, durchaus auch im europäischen Kontext. Während Claudia Schöler hier vor allem Handlungsbedarf zum Thema der Vereinbarkeit von Familie und Beruf sieht, zweifelt Susanne Baer am grundsätzlichen Erfolg der „Guerilla-Taktik“, da sich makropolitische Rahmenbedingungen durch den individuellen Widerstand nicht verändern ließen. Es sei aber schwerer geworden, die großen politischen Formulierungen zu finden. Dass es das eine Rezept für alle nicht gebe. Auch die „gläserne Decke“ sei eigentlich keine Decke, sondern ein Labyrinth. „Machen Sie mal ein Gesetz für Labyrinth-Diskriminierung. Herzlichen Glückwunsch.“

Jutta Limbach dagegen sieht das Thema „Migration“. Der djb „als eine große gesellschaftliche Organisation einer weibli-



◀ Prof. Dr. Ursula Nelles, Rektorin der Universität Münster (1. Vors. des djb von 1997–2001), Rechtsanwältin Alexandra Goy, Berlin, Präsidentin des BVerfG i.R. Prof. Dr. Jutta Limbach, Berlin, und Prof. Dr. Sibylle Raasch (Vors. der djb-Kommission Arbeits-, Gleichstellungs- und Wirtschaftsrecht), Hamburg (v.l.n.r.).

chen Elite in diesem Land“ könne dieses Thema in den Fokus stellen, es diskutieren und dadurch Aufmerksamkeit und Handlungsbereitschaft schaffen. Das tut er auch, liebe Frau Limbach: Mit dem Thema des Kongresses 2009 in Karlsruhe „Integration durch Recht“.

Im Übrigen ist ihr um das Engagement der jungen Frauen perspektivisch nicht bange: „Diejenigen, die denken, die Gleichberechtigung ist im Grunde genommen mit der Hilfe der alten und der neuen Frauenbewegung bereits weit voran gekommen, spüren in dem Moment, dass Frau sein etwas anderes ist als Mann sein, wenn die ersten Kinder kommen und sich die alte Rollenverteilung in der Mehrzahl aller partnerschaftlichen Verhältnisse wieder herstellt. Dann werden sie wachsam. Insofern bin ich nie bange, wenn ich eine junge kinderlose Frau sehe, die mir deutlich macht, dass sie dieses feministische Getue wirklich nicht mehr hören möchte.“

Und auch Heide Pfarr wird versöhnlich, wenn sie resümiert, „dass gerade für die Berufsgruppe, für die wir stehen, die Erfolge ganz manifest sind“ angesichts von Präsidentinnen und der Steigerung des Frauenanteils an den Studieren-

den, der zu ihrer Zeit noch bei nur 15 Prozent gelegen habe. Insgesamt sei die Arbeit von so vielen Frauen im djb durchaus erfolgreich gewesen, was sich sowohl in Rechtsreformen, wie in Urteilen, wie auch in persönlichen Karrieren widerspiegeln, ungeachtet der zweifellos existierenden gläsernen Decke oder auch des Labyrinths. Allerdings gebe es auch eine große Gruppe von Frauen, denen es schlechter gehe als vor 20 Jahren. Zwar seien Frauen jetzt verstärkt in der Erwerbsarbeit, aber nicht mehr mit ordentlichen, sozial abgesicherten Arbeitsverträgen. Eine zunehmende Gruppe von Frauen arbeite in prekärer Beschäftigung, typischerweise mit Teilzeitarbeit, die so nicht ihren Wünschen entspreche. „Und ich glaube schon, dass der djb die anderen Frauen und ihre Probleme und ihre Interessenvertretung, die sie selbst wenig machen können oder gar nicht, mit übernehmen muss. Wer, wenn nicht wir?“ Mit diesem Auftrag, der auch ein Appell an die Solidarität ist, entlässt sie uns. Und wir spüren, dass sie schon ein bisschen stolz auf uns ist. Durchgängig promoviert oder professoral oder eben nicht.

Der djb ernennt drei Ehrenpräsidentinnen

Anlässlich der Jubiläumsfeier am 19. September 2008 im Deutschen Bundestag ernannte Präsidentin Jutta Wagner drei frühere 1. Vorsitzende des djb zu Ehrenpräsidentinnen: Rechtsanwältin Dr. Lore Maria Peschel-Gutzeit, Senatorin für Justiz in Berlin und Hamburg a.D., Rechtsanwältin Renate Damm und Präsidentin des Bundespatentgerichts a.D. Antje Sedemund-Treiber. Stellvertretend für alle drei äußerte sich Dr. Peschel-Gutzeit ausführlich, Renate Damm und Antje Sedemund-Treiber schlossen sich mit kurzen Dankesworten an.

Jutta Wagner, Präsidentin des djb, Berlin

Es ist schon immer guter Brauch des djb gewesen, seine Dankbarkeit gegenüber früheren Ersten Vorsitzenden, wie die Präsidentinnen früher hießen, durch deren Ernennung zu Ehrenvorsitzenden zum Ausdruck zu bringen.

So wurde die erste Erste Vorsitzende des Verbandes, das Gründungsmitglied Rechtsanwältin und Notarin Hildegard Gethmann, die erste Ehrengewählte, die zweite Ehrengewählte wurde dann die übernächste Erste Vorsitzende, Dr. Renate Lenz-Fuchs. Beide sind leider schon verstorben und wir gedenken ihrer mit Dankbarkeit.

Ganz besonderen Dank schulden wir der nächsten Ehrenvorsitzenden, der pensionierten Senatsdirektorin Dr. Hertha Engelbrecht, die aus gesundheitlichen Gründen leider nicht bei uns sein kann. Hertha Engelbrecht war Erste Vorsitzende von 1965 bis 1967 und, was sie außerordentlich auszeichnet, auch unsere ehrenamtliche Geschäftsführerin von 1986 bis 1997,

zuletzt neben Martina Bosch, die unsere erste hauptamtliche Geschäftsführerin war. Hertha Engelbrecht konnte erst nach 1945 studieren, weil ihre Mutter eine von den Nazis so genannte „Halbjüdin“ war. Sie machte Karriere in der Hamburger Verwaltung und war die erste Frau, die jemals eine Dienststelle einer Landesvertretung leitete. Wohl 1953, die entsprechenden Unterlagen sind leider nicht mehr vorhanden, trat sie dem djb bei. 1996 erhielt sie wohlverdient das Bundesverdienstkreuz.

Nun aber zu den heute zu Ehrenden:

Es ist eine große Ehre für mich, heute Dr. Lore Maria Peschel-Gutzeit, Erste Vorsitzende von 1977 bis 1981, Renate Damm, Erste Vorsitzende von 1983 bis 1989, und Antje Sedemund-Treiber, Erste Vorsitzende von 1989 bis 1993, zu Ehrenpräsidentinnen des Deutschen Juristinnenbundes ernennen zu dürfen.

Nicht nur wir, der djb, haben den drei Geehrten ungeheuer viel zu danken, sondern alle in diesem Land, denen die Fortentwicklung der Gleichberechtigung der Geschlechter, der Schutz von Kindern und Alten am Herzen liegt, und zwar nicht nur auf dem Papier, sondern auch in der Umsetzung in gesellschaftliche Realität. Starke Frauen wie sie braucht dieses Land und dieses Land hat zu Recht bereits allen dreien mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes gedankt.

Allen Dreien ist nicht nur dies und ihr außerordentliches ehrenamtliches Engagement gemeinsam, sondern auch, dass sie ganz selbstverständlich gegen alle Schwierigkeiten die Vereinbarkeit von Familie und Karriere vorleben. Alle haben Familie und Kinder und alle sind beruflich enorm erfolgreich